
Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

**Herbst
2010**

42315

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen
— Prüfungsaufgaben —**

Fach: Deutsch (Unterrichtsfach)

Einzelprüfung: Neuere deutsche Literaturwissenschaft

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 10

Bitte wenden!

Thema Nr. 1

Interpretieren Sie Lessings Fabel aus der Nachlese von 1759! Welche Bedeutung kommt der Fabel in der Literatur der Aufklärung zu? Erörtern Sie, ob diese Bedeutung hier von Lessing übernommen wird!

Gotthold Ephraim Lessing

Der Schäferstab

Schön war der Schäferstab des jungen Daphnis; von Zypressen war der schlanke Stab; der krönende Knopf, Oleaster.

Und o, was für Wunder hatte der ätolische Künstler, um den Knopf geschnitzt; Daphnis gab ihm dafür drei Lämmer mit ihren säugenden Müttern, aber er war eine Herde, mehr als eine ganze Herde wert.

So wert hielt ihn auch Daphnis; werter, wie seine zwei Augen; werter, als Polyphem sein einziges Auge.

Lange Zeit schien ihm keine Hirtin so schön, als sein Stab. Aber Amor erzürnte über den eiteln Jüngling - und Daphnis sähe die lächelnde Corysia.

Nun schien ihm eine Hirtin schöner als sein Stab! Er staunte, wünschte, gestand, flehte, weinte - blieb unerhört.

Unerhört bis an den dritten Abend. Da trieb Corysia spät bei ihm vorbei; die Dämmerung machte den Hirten kühner, die Hirtin gefälliger; er verdankte der Dämmerung zwei Küsse, halb geraubte, halb gegebene Küsse! - O der Entzückung! o der tobenden Freude des Hirten! O Zwillinge der honigsüßen Lippen meiner Corysia! o unvergeßliche Küsse! So rief Daphnis und wollte ihre Zahl mit zwei tiefen Kerben in die junge Linde schneiden, die er vor allen am heiligen Quell liebte.

Aber - fragte sich der Hirte - Warum in die Linde? Kann ich immer unter der Linde liegen, und die Kerbe im Auge haben? Da steht sie fest und eingewurzelt, bestimmt nur einen kleinen Umfang zu beschließen. - Sie kann nicht mit mir wohnen.

Aber mein Stab kann mit mir gehn - Mein schöner Stab so schöner Zeichen nicht unwürdig! Und er schnitt - grausamer Hirt! - zwei tiefe Kerbe in den Stab, in der Form von Lippen, nahe unter dem Knopfe, wo die Hand gewöhnlich lag, und küßte und drückte den Ort, als ob es die weiche Hand der Corysia wäre, und faßte von nun an den Stab nirgends als über die Kerbe.

Nicht wenig günstig war dem Daphnis der folgende Tag, und der Stab bekam drei Lippen mehr; und den Morgen darauf sieben.

Wie freue ich mich, sprach er, dich bald vollendet zu sehen, bald voller kleiner Lippen.

Corysia habe ich mit Untergang der Sonne in den Hain bestellt, die Nachtigall mit ihr zu hören —

Das hast du getan Corysia? Zu gefällige Corysia! o brich dein Wort, wenn dir dein Schäfer lieb ist -

Fortsetzung nächste Seite!

Umsonst sie fanden sich im Haine! Und o der unzähligen Zahl von Küssen! Jeden Ton der Nachtigall begleitete ein Kuß. Mich jammert der Stab -
Gesättigt trennt sich mein Paar — Morgen, sind wir doch wieder hier? sagte das Mädchen - und der Hirte ging und warf sich auf sein Lager von Fellen — Er schläft, er erwacht. - Und was wird das erste sein, als seinen Stab zu kerben? — Doch er sähe die Unmöglichkeit, sie alle zu merken - und diese Unmöglichkeit, alle Küsse zu behalten, verwundete sie - Daphnis sprach kaltsinnig, Schade, daß ich den schönen Stab so verdorben, ich will ihn nicht weiter verderben -

Gotthold Ephraim Lessing: Werke. Herausgegeben von Herbert G. Göpfert in Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke, Gerd Hillen, Albert von Schirmding und Jörg Schönert, Bd. 1, München 1970.

Thema Nr. 2

Der Sturm und Drang: eine Charakteristik der Epoche nach Hauptvertretern, Grundbegriffen und zentralen Werken

Thema Nr. 3

Interpretieren Sie das beiliegende Gedicht „Müllers Abschied“ aus der Sammlung *Des Knaben Wunderhorn* (1806-08)! Achten Sie dabei auf Metrik, Reim, Rhetorik und Bildlichkeit, und setzen Sie das Gedicht auch in Bezug zu Arnims und Brentanos Konzept der ‘Volkslieder’!

MÜLLERS ABSCHIED*Mündlich*

Da unten in jenem Tale,
Da treibt das Wasser ein Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Vom Abend bis wieder an Tag;
Das Rad, das ist gebrochen,
Die Liebe, die hat ein End,
Und wenn zwei Liebende scheiden,
Sie reichen einander die Händ.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein goldnes Haus,
Da schauen wohl alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfrauen heraus;
Die eine, die heißet Elisabeth,
Die andre Bernharda mein,
Die dritte, die will ich nicht nennen,
Die sollt mein eigen sein.

Ach Scheiden, ach, ach!
Wer hat doch das Scheiden erdacht?
Das hat mein jung frisch Herzelein
So frühzeitig traurig gemacht.
Dies Liedlein, ach, ach!
Hat wohl ein Müller erdacht;
Den hat des Ritters Töchterlein
Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

Thema Nr. 4

Diskutieren Sie – ausgehend von den vorliegenden Szenen – Friedrich Hebbels „Maria Magdalena“ als bürgerliches Trauerspiel des 19. Jahrhunderts und setzen Sie das Drama dabei in Bezug zu den konstitutiven Merkmalen und der Entwicklung der Gattung!

Textausschnitt:

1. Akt, 7. Szene und 2. Akt, 1. Szene

Fortsetzung nächste Seite!

1. Akt, 7. Szene

Siebente Szene

Gerichtsdieners Adam und noch ein Gerichtsdieners treten ein.

ADAM *zu Meister Anton.* Nun geh Er nur hin und bezahl Er seine Wette! Leute im roten Rock mit blauen Aufschlägen *Dies betont er stark.* sollten Ihm nie ins Haus kommen? Hier sind wir unsrer zwei! *Zum zweiten Gerichtsdieners.* Warum behalt Er seinen Hut nicht auf, wie ich? Wer wird Umstände machen, wenn er bei seinesgleichen ist?

MEISTER ANTON. Bei deinesgleichen, Schuff?

ADAM. Er hat recht, wir sind nicht bei unersgleichen, Schelme und Diebe sind nicht unersgleichen! *Er zeigt auf die Kommode.* Aufgeschlossen! Und dann drei Schritt davon! Daß er nichts herauspraktisiert!

MEISTER ANTON. Was? Was?

KLARA *tritt mit Tischzeug ein.* Soll ich – *Sie verstummt.*

ADAM *zeigt ein Papier.* Kann Er geschriebene Schrift lesen?

MEISTER ANTON. Soll ich können, was nicht einmal mein Schulmeister konnte?

ADAM. So hör Er! Sein Sohn hat Juwelen gestohlen.

Denn Dieb haben wir schon. Nun wollen wir Haussuchung halten!

MUTTER. Jesus! *Fällt um und stirbt.*

KLARA. Mutter! Mutter! Was sie für Augen macht!

LEONHARD. Ich will einen Arzt holen!

MEISTER ANTON. Nicht nötig! Das ist das letzte Gesicht! Sahs hundert Mal. Gute Nacht, Therese! Du starbst, als dus hörtest! Das soll man dir aufs Grab setzen!

LEONHARD. Es ist doch vielleicht – – *Abgehend.* Schrecklich! Aber gut für mich! *Ab.*

MEISTER ANTON *zieht ein Schlüsselbund hervor und wirft es von sich.* Da! Schließt auf! Kasten nach Kasten! Ein Beil her! Der Schlüssel zum Koffer ist verloren! Hei, Schelmen und Diebe! *Er kehrt sich die Taschen um.* Hier find ich nichts!

ZWEITER GERICHTSDIENER. Meister Anton, faß Er sich! Jeder weiß, daß Er der ehrlichste Mann in der Stadt ist.

MEISTER ANTON. So? So? *Lacht.* Ja, ich hab die Ehrlichkeit in der Familie allein verbraucht! Der arme Junge! Es blieb nichts für ihn übrig! Die da – *Er zeigt auf die Tote.* war auch viel zu sittsam! Wer weiß, ob die Tochter nicht – *Plötzlich zu Klara.* Was meinst du, mein unschuldiges Kind?

KLARA. Vater!

ZWEITER GERICHTSDIENER *zu Adam.* Fühlt Er kein Mitleid?

ADAM. Kein Mitleid? Wühl ich dem alten Kerl in den Taschen? Zwing ich ihn, die Strümpfe auszuziehen und die Stiefel umzukehren? Damit wollt ich anfangen, denn ich hasse ihn, wie ich nur hassen kann, seit er im Wirtshaus sein Glas – Er kennt die Geschichte, und Er

müßte sich auch beleidigt fühlen, wenn Er Ehre im Leibe hätte. *Zu Klara.* Wo ist die Kammer des Bruders? KLARA *zeigt sie.* Hinten!

Beide Gerichtsdieners ab.

KLARA. Vater, er ist unschuldig! Er muß unschuldig sein! Er ist ja dein Sohn, er ist ja mein Bruder!

MEISTER ANTON. Unschuldig, und ein Mutter-Mörder? *Lacht.*

EINE MAGD *tritt ein mit einem Brief zu Klara.* Von Herrn Kassierer Leonhard!

MEISTER ANTON. Du brauchst ihn nicht zu lesen! Er sagt sich von dir los! *Schlägt in die Hände.* Bravo, Lump!

KLARA *hat gelesen.* Ja! Ja! O mein Gott!

MEISTER ANTON. Laß ihn!

KLARA. Vater, Vater, ich kann nicht!

MEISTER ANTON. Kannst nicht? Kannst nicht? Was ist das? Bist du –

Beide Gerichtsdieners kommen zurück.

ADAM *hämisch.* Suchet, so werdet ihr finden!

ZWEITER GERICHTSDIENER *zu Adam.* Was fällt Ihm ein? Trafs denn heute zu?

ADAM. Halt Ers Maul! *Beide ab.*

MEISTER ANTON. Er ist unschuldig, und du – du –

KLARA. Vater, Er ist schrecklich!

MEISTER ANTON *faßt sie bei der Hand sehr sanft.* Liebe Tochter, der Karl ist doch nur ein Stümper, er hat die Mutter umgebracht, was wills heißen? Der Vater blieb am Leben! Komm ihm zu Hülfe, du kannst nicht verlangen, daß er alles allein tun soll, gib du mir den Rest, der alte Stamm sieht noch so knorrig aus, nicht wahr, aber er wackelt schon, es wird dir nicht zu viel Mühe kosten, ihn zu fällen! Du brauchst nicht nach der Axt zu greifen, du hast ein hübsches Gesicht, ich hab dich noch nie gelobt, aber heute will ichs dir sagen, damit du Mut und Vertrauen bekommst, Augen, Nase und Mund finden gewiß Beifall, werde – du verstehst mich wohl, oder sag mir, es kommt mir so vor, daß dus schon bist!

KLARA *fast wahnsinnig, stürzt der Toten mit aufgehobenen Armen zu Füßen und ruft wie ein Kind.* Mutter! Mutter!

MEISTER ANTON. Faß die Hand der Toten und schwöre mir, daß du bist, was du sein sollst!

KLARA. Ich – schwöre – dir – daß – ich – dir – nie – Schande – machen – will!

MEISTER ANTON. Gut! *Er setzt seinen Hut auf.* Es ist schönes Wetter! Wir wollen Spießruten laufen, Straß auf, Straß ab! *Ab.*

Fortsetzung nächste Seite!

2. Akt, 1. Szene

Zimmer im Hause des Tischlermeisters.

Erste Szene

*Meister Anton steht vom Tisch auf.
Klara will abräumen.*

MEISTER ANTON. Willst du wieder nicht essen?

KLARA. Vater, ich bin satt.

MEISTER ANTON. Von nichts?

KLARA. Ich aß schon in der Küche.

MEISTER ANTON. Wer keinen Appetit hat, der hat kein gut Gewissen! Nun, alles wird sich finden! Oder war Gift in der Suppe, wie ich gestern träumte? Einiger wilder Schierling, aus Versehen beim Pflücken ins Kräuterbündel hinein geraten? Dann tatest du klug!

KLARA. Allmächtiger Gott!

MEISTER ANTON. Vergib mir, ich – Geh zum Teufel mit deiner blassen Leidensmiene, die du der Mutter des Heilands gestohlen hast! Rot soll man aussehen, wenn man jung ist! Nur einer darf Staat machen mit einem solchen Gesicht, und der tuts nicht! Heil Jedem eine Ohrfeige, der noch Au sagt, wenn er sich in den Finger geschnitten hat! Dazu hat keiner das Recht mehr, dem hier steht ein Mann, der – Eigenlob stinkt, aber was tat ich, als der Nachbar über deiner Mutter den Sargdeckel zunageln wollte?

KLARA. Er riß ihm den Hammer weg und tats selbst, und sprach: dies ist mein Meisterstück! Der Kantor, der eben mit den Chorknaben vor der Tür das Sterbelied absang, meinte, Er sei verrückt geworden!

MEISTER ANTON. Verrückt! *Lacht.* Verrückt! Ja, ja, das ist ein kluger Kopf, der sich selbst köpft, wenns Zeit ist. Der meinige muß dazu zu fest stehen, sonst – Man hockte in der Welt, und glaubte in einer guten Herberge hinterm Ofen zu sitzen, da wird plötzlich Licht auf den Tisch gestellt, und siehe da, man ist in einem Räuberloch, nun gehts piff, paff, von allen Seiten, aber es schadet nicht, man hat zum Glück ein steinernes Herz!

KLARA. Ja, Vater, so ists!

MEISTER ANTON. Was weißt du davon? Meinst du, du hast ein Recht, mit mir zu fluchen, weil dein Schreiber davongelaufen ist? Dich wird ein anderer sonntags-nachmittags spazierenführen, ein anderer wird dir sagen, daß deine Backen rot sind und deine Augen blau, ein anderer wird dich zum Weibe nehmen, wenn du verdienst. Aber, wenn du nun dreißig Jahre lang in Züchten und Ehren die

Last des Lebens getragen, wenn du nie gemurrt, sondern Leid und Tod und jedes Mißgeschick in Geduld hingenommen hast, und dann kommt dein Sohn, der dir für dein Alter ein weiches Kopfkissen stopfen sollte, und überhäuft dich so mit Schande, daß du die Erde anrufen mögtest: verschlucke mich, wenn dich nicht ekelt, denn ich bin kotiger, als du! – dann magst du all die Flüche, die ich in meiner Brust zurückhalte, aussprechen, dann magst du dein Haar rauhen und deine Brüste zerschlagen, das sollst du vor mir voraus haben, denn du bist kein Mann!

KLARA. O Karl!

MEISTER ANTON. Wundern soll michs doch, was ich tun werde, wenn ich ihn wieder vor mir sehe, wenn er abends vor Lichtanzünden mit geschorenem Kopf, denn im Zuchthaus sind die Frisuren nicht erlaubt, in die Stube tritt und einen Guten Abend herausstottert und die Klinke der Tür in der Hand behält. Tun werd ich etwas, das ist gewiß, aber was? *Mit Zähneknirschen.* Und ob sie ihn zehn Jahre behalten, er wird mich finden, ich werde so lange leben, das weiß ich, merk dirs, Tod, ich bin von jetzt an ein Stein vor deiner Hippe, sie wird eher zerspringen, als mich aus der Stelle rücken!

KLARA *faßt seine Hand.* Vater, Er sollte sich eine halbe Stunde niederlegen!

MEISTER ANTON. Um zu träumen, daß du in die Wochen gekommen seist? Um dann aufzufahren, und dich zu packen, und mich hinterdrein zu besinnen und zu sprechen: liebe Tochter, ich wußte nicht, was ich tat! Ich danke. Mein Schlaf hat den Gaukler verabschiedet und einen Propheten in Dienst genommen, der zeigt mir mit seinem Blutfinger häßliche Dinge, und ich weiß nicht, wie's kommt, alles scheint mir jetzt möglich. Hu, mich schauderts vor der Zukunft, wie vor einem Glas Wasser, das man durchs Mikroskop – ists richtig, Herr Kantor? Er hat mirs oft genug vorbuchstabiert! – betrachtet hat. Ich tats einmal in Nürnberg auf der Messe, und mogte den ganzen Tag nicht mehr trinken! Den lieben Karl sah ich in der letzten Nacht mit einer Pistole in der Hand, als ich den Schützen näher ins Auge faßte, drückte er ab, ich hörte einen Schrei, aber vor Pulverdampf konnt ich nichts sehen, auch als der Dampf sich verzog, erblickte ich keinen zerschmetterten Schädel, aber mein Herr Sohn war inzwischen ein reicher Mann geworden, er stand und zählte Goldstücke von einer Hand in die andere, und er hatte ein Gesicht – hol mich der Teufel, man kanns nicht ruhiger haben, wenn man den ganzen Tag arbeitete und nun die Werkstatt hinter sich abschließt. Nun davor könnte man aufpassen! Man könnte Gericht halten und sich nachher selbst vor den höchsten Richter stellen.

KLARA. Werd Er doch wieder ruhig!

MEISTER ANTON. Werd Er doch wieder gesund! Warum ist Er krank! Ja, Arzt, reich mir nur den Trunk der Genesung! dein Bruder ist der schlechteste Sohn, werde du die beste Tochter! Wie ein nichtswürdiger Bankrottierer steh ich vor dem Angesicht der Welt, einen braven Mann, der in die Stelle dieses Invaliden treten könne, war ich ihr schuldig, mit einem Schelm hab ich sie betrogen. Werd du ein Weib, wie deine Mutter war, dann wird man sprechen: an den Eltern hats nicht gelegen, daß der Bube abseits ging, denn die Tochter wandelt den rechten Weg, und ist allen andern vorauf. *Mit schrecklicher Kälte.* Und ich will das meinige dazu tun, ich will dir die Sache leichter machen, als den übrigen. In dem Augenblick, wo ich bemerke, daß man auch auf dich mit Fingern zeigt, werd ich – *Mit einer Bewegung an den Hals.* mich rasieren, und dann, das schwör ich dir zu, rasier ich den ganzen Kerl weg, du kannst sagen, es sei aus Schreck geschehen, weil auf der Straße ein Pferd durchging, oder weil die Katze auf dem Boden einen Stuhl umwarf, oder weil mir eine Maus an den Beinen hinauflief. Wer mich kennt, wird freilich den Kopf dazu schütteln, denn ich bin nicht sonderlich schreckhaft, aber was tuts? Ich kanns in

Fortsetzung nächste Seite!

einer Welt nicht aushalten, wo die Leute mitleidig sein müßten, wenn sie nicht vor mir ausspucken sollen.

KLARA. Barmherziger Gott, was soll ich tun!

MEISTER ANTON. Nichts, nichts, liebes Kind, ich bin zu hart gegen dich, ich fühls wohl, nichts, bleib nur, was du bist, dann ists gut! O, ich hab so groß Unrecht erlitten, daß ich Unrecht tun muß, um nicht zu erliegen, wenns mich so recht anfaßt. Sieh, ich gehe vorhin über die Straße, da kommt der Pocken- Fritz daher, der Gaudieb, den ich vor Jahren ins Loch stecken ließ, weil er zum dritten Mal lange Finger bei mir gemacht hatte. Früher wagte der Halunke nicht, mich anzusehen, jetzt trat er frech auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich wollte ihm einen hinter die Ohren geben, aber ich besann mich und spuckte nicht einmal aus, wir sind ja Vettern seit 8 Tagen, und es ist billig, daß Verwandte sich grüßen. Der Pfarrer, der mitleidige Mann, der mich gestern besuchte, meinte zwar, ein Mensch habe niemanden zu vertreten, als sich selbst, und es sei ein unchristlicher Hochmut von mir, daß ich auch noch für meinen Sohn aufkommen wolle; sonst müßte Adam es sich so gut zu Gemüte ziehen, wie ich. Herr, ich glaubs gern, daß es den Frieden des Erzvaters im Paradiese nicht mehr stört, wenn einer seiner Ur-Ur-Enkel zu morden oder zu rauben anfangt, aber raufte er sich nicht die Haare über Kain? Nein, nein, es ist zuviel! Ich könnte mich zuweilen nach meinem Schatten umsehen, ob er nicht schwärzer geworden ist! Denn alles, alles kann ich ertragen und habs bewiesen, nur nicht die Schande! Legt mir auf den Nacken, was ihr wollt, nur schneidet nicht den Nerv durch, der mich zusammenhält!

KLARA. Vater, noch hat Karl ja nichts gestanden, und sie haben auch nichts bei ihm gefunden.

MEISTER ANTON. Was soll mir das? Ich bin in der Stadt herumgegangen und habe mich in den Schenken nach seinen Schulden erkundigt, da kam mehr zusammen, als er im nächsten Vierteljahr bei mir verdient hätte, und wenn er noch dreimal so fleißig wäre, als er ist. Nun weiß ich, warum er immer zwei Stunden später Feier-Abend machte, als ich, und warum er trotzdem auch noch vor mir aufstand, aber er sah ein, daß dies alles doch nichts half, oder es war ihm zu mühevoll und dauerte ihm zu lange, da griff er zu, als die Gelegenheit sich bot.

KLARA. Er glaubt von Karl immer das Schlimmste, Er hat es stets getan! Weiß Er wohl noch, wie –

MEISTER ANTON. Du sprichst, wie deine Mutter sprechen würde, ich will dir antworten, wie ich ihr zu antworten pflegte, ich will stillschweigen!

KLARA. Und wenn Karl doch frei gesprochen wird? Wenn die Juwelen sich wieder finden?

MEISTER ANTON. Dann würd ich einen Advokaten annehmen, und mein letztes Hemd daransetzen, um zu erfahren, ob der Bürgermeister den Sohn eines ehrlichen Mannes mit Recht ins Gefängnis warf, oder nicht. Wär es, so würd ich mich beugen, denn was jedem widerfahren kann, das muß auch ich mir gefallen lassen, und mußte ich es zu meinem Unglück auch tausend Mal teurer bezahlen, als andere, es war ein Schicksal, und wenn Gott mich schlägt, so falte ich die Hände und spreche: Herr, du weißt warum! Wär es aber nicht, hätte der Mann mit der goldenen Kette um den Hals sich übereilt, weil er an nichts dachte, als daran, daß der Kaufmann, der die Juwelen vermißt, sein Schwager ist, so würde sichs finden, ob das Gesetzbuch ein Loch hat, und ob der König, der wohl weiß, daß er seinen Untertanen ihre Treu und ihren Gehorsam mit Gerechtigkeit bezahlen muß, und der dem Geringsten unter ihnen gewiß am wenigsten etwas schuldig bleiben will, dies Loch ungestopft ließe. Aber, das sind unnütze Reden! Der Junge wird so wenig rein aus diesem Prozeß hervorgehen, wie deine Mutter lebendig aus ihrer Gruft. Von dem kommt mir nun und nimmer ein Trost, darum vergiß du nicht, was du mir schuldig bist, halte du deinen Schwur, damit ich den meinigen nicht zu halten brauche! *Er geht, kehrt aber wieder um.* Ich komme heut abend erst spät zu Hause, ich gehe zu dem alten Holzhändler ins Gebirge. Das ist der einzige Mann, der mir noch, wie sonst, in die Augen sieht, weil er noch nicht von meiner Schande weiß. Er ist taub, keiner kann ihm was erzählen, ohne sich heiser zu schreien, und auch dann hört er alles verkehrt, darum erfährt er nichts. *Ab.*

[Hebbel: Maria Magdalene. In: Friedrich Hebbel: Werke. Herausgegeben von Gerhard Fricke, Werner Keller und Karl Pörnbacher, Band 1, München: Hanser, 1963. S. 350-352, 353-357.]

Thema Nr. 5

Skizzieren Sie anhand von Textbeispielen die Phänomene expressionistischer Lyrik!
Berücksichtigen Sie dabei sowohl formale Besonderheiten als auch programmatische Positionen!
Analysieren Sie die prominentesten Themen im Hinblick auf den historischen Kontext!

Thema Nr. 6

Erörtern Sie anhand mindestens zweier Beispiele Begriff und thematische Schwerpunkte der „Neuen Sachlichkeit“!

Thema Nr. 7

Stellen Sie die Auseinandersetzung deutscher Autoren mit dem Zweiten Weltkrieg im Vergleich zweier selbst gewählter Texte unterschiedlicher Genres dar!

Thema Nr. 8

Analysieren Sie die drei Texte vergleichend! Erörtern Sie dabei ebenso ihre akustische wie visuelle Qualität! Diskutieren Sie, inwiefern es sich um Gedichttexte handelt, und stellen Sie Ihre Ergebnisse in den literaturhistorischen Kontext nach 1945!

I. Eugen Gomringer, *schweigen* (1954):

schweigen, schweigen, schweigen
 schweigen, schweigen, schweigen
 schweigen, schweigen
 schweigen, schweigen, schweigen
 schweigen, schweigen, schweigen

II. Ernst Jandl, *sprechblasen* (1979):

lauter lauter lauter lauter lauter lauter leise leute

III. Ernst Jandl, *sprechblasen* (1979):

buchstabierdialog

:S.T.S.T.S.T.S.T.E

:H.B.

K.N.E.

Z.

:S.T.S.T.S.T.S.T.E

:H.B.

H.E.T.

K.N.E.

Z.

Quellen:

Gomringer, Eugen: die konstellationen 1951-1995 (Gesamtwerk, Bd. 1). Wien 1995, S. 19

Jandl, Ernst: Gesammelte Werke. Bd. 1. Gedichte 1. Hg. v. Klaus Siblewski. Darmstadt 1985, S. 303 und 334.